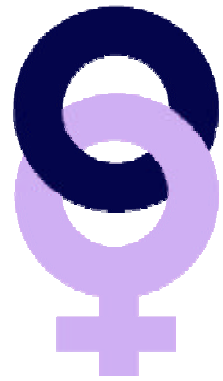


FIBEL

Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften
1020 Wien, Heinestraße 43 - Telefon und Fax 0043/1/21 27 664

[email: fibel@eunet.at](mailto:fibel@eunet.at)

<http://members.aon.at/fibel>



Protokoll des FIBEL-Workshops

„Wirkungsvolle Strategien gegen Diskriminierungen“

am 11.11.2000 unter der Leitung von Eva Anna Kubesch

Bereits im ersten Teil des Workshops zeigte sich, daß rassistisch und fremdenfeindlich motivierte Diskriminierungen in vielen verschiedenen Lebensbereichen und auf sehr unterschiedliche Art und Weise erfahren werden. Ebenso unterschiedlich sind - je nachdem in welchem Kontext die Diskriminierungserfahrung steht - die Reaktionen und Vermeidungs- oder Abwehrstrategien der Betroffenen.

Die Frage nach geeigneten Strategien gegen Diskriminierungen steht in engem Zusammenhang mit folgender Überlegung:

**Wer ist der Aggressor/die Aggressorin?
Gegen wen richtet sich die Aggression?**

Wer wehrt sich

→ für wen

→ warum

→ mit welchem Ziel (z.B. sich abzugrenzen, „belehren“, sich wehren....)

→ mit welchem Nutzen (für wen muß die Strategie wirkungsvoll sein).

Übergriffe gegen Kinder:

Besondere Betroffenheit und Bestürzung lösten die im Workshop wiedergegebenen Erfahrungen mit Diskriminierungen gegenüber (eigenen) Kindern aus. WS-Teilnehmerinnen berichteten von verbalen Übergriffen gegen ihre Kinder.

Beispiel:

*Eine Frau aus der Nachbarschaft zum vierjährigen Sohn eines österreichisch-ägyptischen Paares:
„Wasch dir die Augen, du hast schmutzige Augen“;*

In einem anderen Fall wurde der kleine Sohn eines österreichisch-nigerianischen Paares von Jugendlichen tätlich angegriffen und verletzt.

Anlässlich dieser Vorfälle wurde über mögliche Gegenstrategien diskutiert: Wie reagiert man als Mutter eines betroffenen Kindes?

In dieser Frage gab es unter den Teilnehmerinnen unterschiedliche Positionen.

Einerseits wurde erkannt, wie wichtig es für das Kind ist, daß man für es sofort Partei ergreift, so daß das Kind der Mutter gegenüber ein Gefühl des unbedingten Vertrauens entwickeln kann: Es weiß sich in Risikosituationen geschützt und geborgen.

Andererseits wurde zu Bedenken gegeben, daß solche wiederholten (verbalen) Übergriffe wie der zuvor genannte dem betreffenden Kind mit der Zeit zu verstehen geben, daß es nicht der „Norm“ entspricht, bzw., daß „etwas mit ihm nicht stimmt“. Wird es angegriffen, fühlt es sich schuldig, wenn die Mutter darunter leidet, denn es fühlt sich für die Mutter verantwortlich. Aus diesem Grund wurde überlegt, in solchen Situationen nicht immer sofort und vor allem möglichst nicht mit offener Wut oder Schmerz zu reagieren, um solche kindlichen Schuldgefühle zu vermeiden.

Geraten wurde eher zu einer nachträglichen Reaktion, die dem Kind aber ebenso das Gefühl der Unterstützung und der mütterlichen Akzeptanz vermitteln kann, wie bspw. die Bemerkung „diese Frau hat einen Blödsinn gesagt, sie ist wirklich dumm“. In diesem Zusammenhang wurde vor allem auch auf das Problem der gesellschaftlichen Akzeptanz eingegangen: Wie begegnet man als Mutter der Gefahr, daß sich das Kind aufgrund von wiederholten verbalen oder sogar tätlichen Übergriffen eines Tages selbst in Frage stellt? Das „Anderssein“ des Kindes sollte nicht negiert werden, weil es - zumindest optisch oder auch aufgrund anderskultureller Einflüsse (religiöse Erziehung, zweite Sprache, andere Traditionen, Denk- und Verhaltensweisen, usw.) - in manchen Dingen anders ist. Vielmehr sollte dem Kind eine Wertschätzung seines „Andersseins“ vermittelt werden. Das „Anderssein“ ist schwierig für ein Kind, wenn das „Anderssein“ zu Hause nicht gelebt wird, wenn der für hiesige Begriffe „fremde“ Anteil seiner Identität verleugnet oder tabuisiert wird. Dies kann der Fall sein, wenn etwa der nicht-österreichische Partner eine Form von „Überanpassung“ nicht nur außerhalb sondern auch innerhalb der Familie vorlebt.

In weiterer Folge überlegten die WS-Teilnehmerinnen, welche Maßnahmen dazu geeignet sind, Kinder vor Diskriminierungen nicht nur aktiv zu schützen, sondern ihnen auch das nötige „Rüstzeug“ zu vermitteln, das ihnen auch im späteren Leben helfen kann, mit Übergriffen psychisch besser fertig zu werden:

- * beide Eltern stehen dem Kind zur Seite

- * das Kind wird bestätigt und bestärkt in der eigenen Identität

Beispiel: eine WS-Teilnehmerin aus Mexiko erzählt, daß sie ihrer Tochter vermittelt hat, auf die zweite (mexikanische) Herkunftskultur stolz zu sein, so daß das Mädchen ein gesundes Selbstbewußtsein entwickeln konnte;

hilfreich wäre in diesem Zusammenhang auch die Bereitstellung einer „antirassistischen Gegenwart“ bzw. das Herstellen und Leben von sozialen Kontakten mit anderen bikulturellen Familien, mit Menschen, die das „Anderssein“ nicht nur akzeptieren, sondern auch zu schätzen wissen;

- * kommt es zu einem Übergriff, sollte mit dem Kind darüber gesprochen werden; nach Möglichkeit sollte aber auch der Aggressor nachträglich zur Rede gestellt werden - schon allein, um den Vorfall auch selbst besser verarbeiten zu können; allerdings hat es keinen Sinn, sich selbst unter Druck zu setzen, in dem man von sich selbst fordert, immer und sofort zu reagieren, denn dies ist aus verschiedenen Gründen nicht immer möglich (Angst, wenn die Situation besonders bedrohlich erscheint, Erschöpfung, Müdigkeit...);

eine Teilnehmerin gab zu bedenken, daß es im Fall von kleinen Kindern, die selbst noch nicht in der Lage sind, sich zu artikulieren, wichtig ist, sich für sie einzusetzen.

Das Kind muß das Gefühl haben, in solchen Situationen nicht alleine gelassen zu werden; damit bestätigt man dem Kind, daß seine Gefühle wahr und wichtig sind. Zieht sich das Kind im Fall eines Übergriffes zurück, weil es etwa davor zurückschreckt, selbst darauf zu reagieren, sollten eigene Gefühle „angeboten“ werden: „Darüber hätte ich mich jetzt gekränkt“;

(Anmerkung der Autorin des Protokolls: die Frage ist, ob nicht v.a. ältere Kinder dieses Verhalten

als Bevormundung empfinden: es wird ihnen quasi vorgeschrieben, was sie in dieser oder jener Situation zu empfinden haben; dabei besteht m.E. die Gefahr, daß sich ein Kind durch eine derartige Erwachsenenreaktion eher verunsichert und geschwächt als bestärkt und unterstützt fühlt; vielleicht ist es in diesem Fall besser, dem Kind von einer vergleichbaren eigenen Diskriminierungserfahrung und den eigenen Empfindungen zu erzählen: „Das ist mir auch passiert; da hätte ich vor Wut schreien können“).

Resümee: Wichtig für ein Kind ist nicht, ob sich die Eltern in der einen oder anderen Situation hundertprozentig richtig verhalten, sondern daß ihm grundsätzlich das Gefühl vermittelt wird, daß es Unterstützung und Verständnis in bedrohlichen Situationen erfährt - auch wenn die Methoden dafür sehr unterschiedlich sein können.

Anmerkung: Die Auseinandersetzung mit dem Thema Diskriminierungen von Kindern brachte eine WS-Teilnehmerin auf die Idee, gemeinsam ein Kinderbuch zu erarbeiten, in dem Kinder ihre Vorschläge gegen Diskriminierungen präsentieren.

Übergriffe gegen die eigene Person/gegen den Partner:

Da im Rahmen des Workshops dem Thema Diskriminierung von Kindern berechtigterweise viel Zeit gewidmet wurde, konnten Diskriminierungserfahrungen (bzw. Gegenstrategien) der Teilnehmerinnen und ihrer Partner nicht mehr ausreichend dargestellt und diskutiert werden. Dieses Thema soll im Rahmen eines weiteren Workshops Berücksichtigung finden. Kurz angerissen wurden jedoch folgende Probleme:

Mit Diskriminierungserfahrungen in Form von Übergriffen müssen unsere Partner und auch wir selbst jeder Zeit und in allen erdenklichen Lebenssituationen rechnen;

- im Urlaub (schwarz-weiße Paare haben manchmal Probleme, ein Quartier zu finden, werden unfreundlich und abwertend behandelt, etc.);
- im Freundeskreis wird die Partnerschaft mitunter tabuisiert oder mit Mißtrauen bedacht, so daß es manchen Partnerinnen oft lange Zeit schwer fällt, überhaupt darüber zu sprechen;
- bei Lokalbesuchen muß damit gerechnet werden, daß man nicht eingelassen wird, wenn der Partner dunkelhäutig ist;
- Polizeibeamte (aber auch „Normalbürger“) unterstellen v.a. Afrikanern sehr häufig kriminelle Delikte wie Diebstahl oder Drogenhandel;
- auch am Arbeitsplatz muß mit Übergriffen gerechnet werden; einige Teilnehmerinnen berichten davon, daß ihren Partnern Beförderungen verweigert oder daß sie beschimpft wurden;
- auch der Nachbarschaft gegenüber ist Wachsamkeit angesagt: mit Sachbeschädigungen (Autoschmierereien, vor der Wohnungstür ausgeleerte Mülleimer, etc.) ist zu rechnen, wenn die Haut dunkel und/oder die Sprache akzentgefärbt ist;

Die Frage nach geeigneten Strategien gegen Diskriminierungen von „fremden“ Partnern wurde von den Teilnehmerinnen aus guten Gründen mit der Problematik des sozialen Ungleichgewichts bikultureller Partnerschaften in Verbindung gebracht. Es wurde darüber reflektiert, welche Auswirkung es auf die Partnerschaft hat, wenn heimische Partnerinnen ihre Männer im Fall eines Übergriffs ständig verteidigen, weil Frauen eher als Männer die Verantwortung für Menschen übernehmen, die ihnen nahe stehen.

Nach Aussagen einiger Teilnehmerinnen ist dies ihren Partnern peinlich: sie wollen nicht von ihren Frauen beschützt werden. Die Beschützerinnenrolle wurde von einigen Teilnehmerinnen dezidiert abgelehnt, vor allem, weil dies auch als Belastung

empfundene wird. Zwar wurde von den Betroffenen eingeräumt, daß gewisse Hilfestellungen in der Anfangsphase (bei Partnern, die noch nicht lange in Österreich sind und deshalb noch keinen sprachlichen und gesellschaftlichen Zugang zu eigenen Problemlösungs- und Handlungskompetenzen haben) wichtig sind, betont wurde aber auch, daß man später „loslassen“ muß, um dem Partner nicht ständig die Verantwortung abzunehmen.

Als wichtigen ersten Schritt dazu wird das sog. „aktivierende Helfen“ empfunden (Beispiel: Amtswege werden gemeinsam erledigt).

Sind es die österr. Partnerinnen, die Verteidigungsmaßnahmen setzen, wenn ihre Partner diskriminiert werden, wirkt dies eher schwächend als unterstützend und ermutigend, befürchteten die Teilnehmerinnen: Den ohnehin gesellschaftlich benachteiligten Partnern wird dadurch zu verstehen gegeben, daß sie - weil zu schwach, zu machtlos und unbedeutend - nicht in der Lage sein können, sich selbst zu verteidigen.

Auf jeden Fall ist es wichtig, zu klären, was sich der Partner von der (heimischen) Partnerin erwartet und welche Rolle er ihr zuweist: Macht er sie etwa verantwortlich für die Rassismen und das diskriminierende Verhalten anderer?

Conclusio:

- Für die männliche Identität wirkt es einschränkend, als „schwach“ erlebt zu werden (bei Übergriffen/Angriffen); umgekehrt erwartet die Frau (vom Partner) eher Schutz und Verteidigung;
- für den Partner ist es wichtig, sich in der Lage zu fühlen (und dies auch vermittelt zu bekommen), daß er sich selbst organisieren und sich selbst um Problemlösungen kümmern kann;
- trotzdem sollte man als Partnerin ein „offenes Ohr“ haben (eigene Ruhe- und „Abschalt“-Bedürfnisse sollten dabei nicht zu kurz kommen);
- auch der (nicht-österr.) Partner hat - ebenso wie seine Frau - die Aufgabe wahrzunehmen, die Kinder zu unterstützen und ihnen ein Gefühl von Schutz und Vertrauen zu vermitteln, wenn sie diskriminiert werden;
- Die Frage nach effizienten Maßnahmen zum Schutz vor Diskriminierungen stellt sich für die österr. Partnerin anders als für den ausländischen Teil der Partnerschaft: Aufgrund des sozialen Ungleichgewichts stehen die Chancen auf Erfolg erfahrungsgemäß für den „fremden“ Partner schlechter;
- trotz aller Bereitschaft, die oft schwierige Situation des Partners zu verstehen, ihn zu unterstützen und sich für ihn einzusetzen, sollte eine zentrale Frage der Partnerschaft nie ganz verdrängt werden: „Wie geht es mir selbst in der Beziehung?“

Ende des Protokolls